Zeitschrift: Mitteilungen der aargauischen Naturforschenden Gesellschaft
Herausgeber: Aargauische Naturforschende Gesellschaft
Band: 19 (1932)

Artikel: Erdgeschichtliche Landeskunde des Aargaus ; Urgeschichte
Autor: Hartmann, A. / Bosch, R.
Kapitel: III: Urgeschichte : die Jüngere Steinzeit (Neolithikum)
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-172130

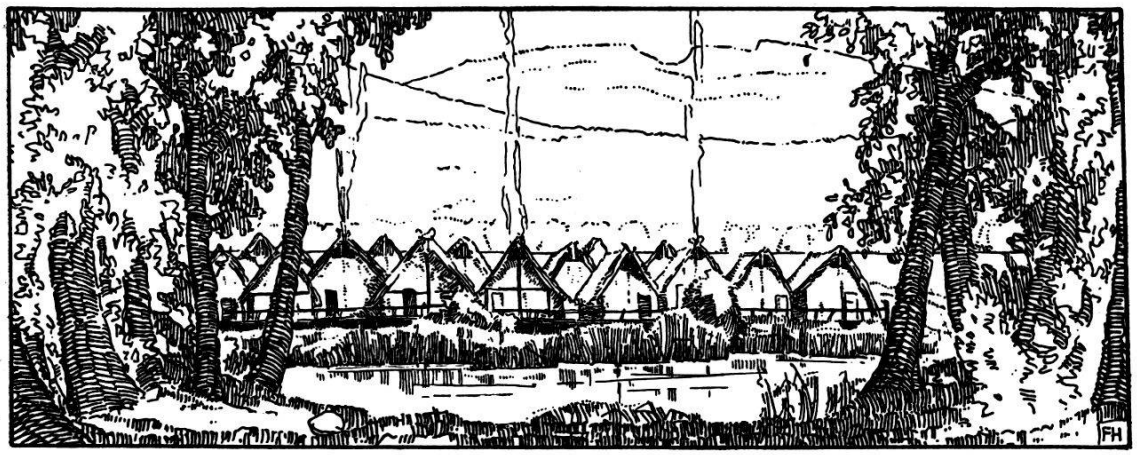
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



III. Die Jüngere Steinzeit (Neolithikum).

Um 3000 (?)—1800 v. Chr.

Allgemeines: Im folgenden lernen wir eine Zeitepoche der Urgeschichte kennen, die jedem, der schon einmal ein Museum besucht hat, wohl vertraut ist. Er erinnert sich an die schönen Glaskästen mit den vielen Steinäxten und Feuersteinwerkzeugen, an die Modelle und Bilder idyllischer Pfahlbauten, an vermoderte Netze und verkohlte Holzäpfel. Wir treten somit in eine Zeit, die uns durch ihre überaus zahlreichen Funde viel zu erzählen weiß, viel mehr als die vorangehenden Perioden. Und doch ist es noch gar nicht so lange her, daß man bestimmte Kunde von den Pfahlbauten hat. Die große Entdeckung fällt in den Winter 1853/54, doch hat man schon lange vorher Funde aus Pfahlbauten gesammelt, besonders am Bielersee.

Klima: Nach dem Mesolithikum verstrichen wieder Jahrtausende, in denen der Eichenwald[1] überhand nahm und wahrscheinlich eine Besiedelung verunmöglichte. Keine menschliche Stimme drang durch den dunkeln Wald, nirgends stieg der heimelige blaue Rauch einer Hütte zum Himmel.

Nun trat aber — es mochte 3—4000 Jahre v. Chr. sein — allmählich eine Änderung ein. Eine langandauernde Trockenzeit mit warmem Klima setzte ein, in der sich der Urwald allmählich zu lichten begann. Langsam sanken die Spiegel der Seen. An den Ufern entstunden waldfreie Streifen, die zur Anlage von Dörflein einluden. Nur einmal noch wurde diese etwa 2—3000 Jahre dauernde Trockenzeit von einer Regen- und Überschwemmungskatastrophe unterbrochen. Das war während der Jüngeren Steinzeit und eine

[1]) Genauer: Eichenmischwald, bestehend aus Eichen, Linden und Ulmen.

große Zahl von Pfahlbauten in den größeren Seen muß damals aufs schwerste betroffen worden sein.

Vom Menschen der jüngeren Steinzeit.

Leider hat man bis jetzt noch sehr wenige menschliche Skelette aus der Steinzeit bei uns gefunden. Trotzdem gelang es den Anthropologen, den Erforschern des menschlichen Körpers, einige Schlüsse auf die Bevölkerung jener Zeit zu ziehen. In der einen Pfahlbaute hätten wir kleine, kurzköpfige Menschen gefunden, die wahrscheinlich aus dem Westen eingewandert waren, in einer andern große, blonde und langschädelige, einen Schlag, der vermutlich aus dem Norden gekommen war. Die vielen Sagen von Zwergen haben uns ganz sicher Erinnerungen aus jenen fernen Zeiten aufbewahrt, wo vielleicht mancherorts die Kleinen von den Großen besiegt und dienstbar gemacht wurden. Allmählich vermischten sich dann die beiden Rassen und ihre anfänglich auch ziemlich verschiedenen Kulturen.

Kleidung: Die Steinzeitmenschen verfertigten ihre Kleidungen aus Tierfellen oder dann aus dem auf ihren Äckerlein gepflanzten und auf eigenen Webstühlen verarbeiteten Flachs. Als Nähnadeln benützten die Frauen spitzige Knochenpfriemen, die man in allen Pfahlbauten zahlreich vorfindet. Die Kleider wurden durch Bastschnüre oder Knochennadeln zusammengehalten. Vielfach wurden die Stoffe auch gefärbt, wobei man Roteisenstein für Rot, Wau (Reseda) für Gelb und Attich für Blau verwendete.

Als Schmuck trug man durchlochte Bären-, Wolf- und Eberzähne, schöne Steinperlen, durchlochte Steine oder kleine Tonwirtel, etwa auch — in der Steinzeit allerdings noch selten — Bernstein, der von der Meeresküste her eingeführt wurde. Die durchlochten Steinanhänger dienten vielleicht auch als Amulette. Zu Festlichkeiten schminkte man sich mit dem Roteisenstein, der auch im Pfahlbau Erlenhölzli am Hallwilersee häufig gefunden wird.

Nahrung: Der Speisezettel des Pfahlbauers war viel reichhaltiger als der des Höhlenbewohners. Außer dem Wildbret, den Beeren und Nüssen des Waldes genoß er mit Vorliebe Fische, verschiedene Gemüse und die auf heißen Steinen oder die in Lehmbacköfen gebackenen Brotfladen. Die Weizenkörner wurden zwischen zwei Mahlsteinen zu Mehl zerrieben.

Ackerbau und Viehzucht: Fast in jeder Pfahlbaute findet man massenhaft Getreidekörner, in harte, glänzende Kohle verwandelt, aber in Form und Größe unverändert. Da muß also eine große Wandlung vor sich gegangen sein, denn die Höhlenbewohner wußten nichts von Ackerbau. Über der Urgeschichte von Ackerbau und Viehzucht, die das Jägertum allmählich verdrängten, liegt noch tiefes Dunkel. Man nimmt an, daß der Getreidebau und die Viehzucht aus dem Osten zu uns kamen.

Die kleinen Äckerlein der Pfahlbauer wurden ursprünglich nur mit der Hacke bearbeitet. Hackbau nennt man diese Art der Bodenwirtschaft vor der Einführung des Pfluges. Es gab Stein-, Holz- und Hirschhornhacken. Später verstand man es, einen primitiven Stein- oder Holzpflug herzustellen, vor den das Rind und in der Bronzezeit auch das Pferd als Zugtier gespannt wurden. Da bauten sie nun Weizen und Gerste in urtümlichen, noch schlecht entwickelten und karg tragenden Arten, ferner Hirse, Bohnen, Linsen und Flachs. Der Hanf war noch unbekannt. Das Getreide wurde mit Steinsicheln geschnitten. Sehr wahrscheinlich lag die schwere Arbeit des Ackerbaues ganz den Frauen ob.

In den kleinen Ställen, die meist für sich gebaut und in der Nähe der Wohnhütte aufgestellt wurden, brüllte das kleine, zierliche Torfrind, das kurze Hörner trug. Entfernte Nachkommen der Verwandtschaft dieses Rindes finden wir in dem heutigen Braunvieh unserer Alpen. In einer Ecke des Stalles entdecken wir Ziegen und Schafe. An den letzteren fallen uns die langen Schwänze und das rauhhaarige Fell auf. Nachkommen dieses Torfschafes leben noch heute in Graubünden. Die Ziege war wichtig als Milchlieferantin. Auch das Schwein, das sich dort hinter der Hütte im Unrat wälzt, sieht etwas anders aus als unsere Borstentiere, denn es ist langfüßig und kurzköpfig. Vor dem Stalle aber hält treue Wacht der Torfhund, ein unserem Spitzer ähnliches Tier. Ohne Zweifel ist der Hund das älteste Haustier. Es folgte dem Menschen, dessen Schlacht- und Küchenabfälle ihm Futter boten, zuerst wohl in halbwilder Form, wurde dann zum Jagen und schließlich als Wach- und Hüttier benützt. Der heutige Schäferhund wurde erst in der Bronzezeit gezüchtet.

Jagd und Fischfang: Nicht alle Siedelungen der Steinzeit betrieben in gleichem Maße Ackerbau und Viehzucht. Andere

waren mehr auf Jagd und Fischfang angewiesen. So hat man in der Pfahlbaute Erlenhölzli im Hallwilersee bis heute noch kein einziges Weizenkorn gefunden. In den Wäldern stellte man mit Bogen und Pfeil, Steinaxt und Speer dem Wildrinde (Ur und Wisent), dem Wildschwein, Edelhirsch, Reh, Steinbock, Bär und Wolf nach. Die Seen lieferten reiche Beute an Wildenten und Fischen. Wir können uns ja keinen Pfahlbau ohne den langen Einbaum denken, von dem aus das kunstvoll gestrickte Netz mit den steinernen Netzsenkern und hölzernen Netzschwimmern ausgeworfen wurde. Oft erlegte man die Fische auch mit Harpunen.

Töpferei: Lehm gab es an den Seen und in den Talgründen in Hülle und Fülle. Zarte und flinke Frauenhände verfertigten daraus ohne Töpferscheibe allerlei im Haushalte notwendiges Geschirr, vom kleinen Näpfchen bis zum gewaltigen Vorratsgefäß. Der Lehm wurde, um dem Topf mehr Festigkeit zu geben, mit Quarzsandkörnern vermischt. Auf einigen Gefäßen wurden noch einfache Ornamente angebracht, allerlei Strichverzierungen oder Fingertupfen. Am offenen Feuer wurden sie gebrannt. Und wenn etwa ein schöner Topf in Brüche ging, so versuchte die Hausfrau, ihn mit Pech wieder zu flicken. Ein solches Stück ist in der Sammlung von Beinwil zu sehen.

Aus Lehm verfertigte man auch Schmuckgegenstände, Spinnwirtel, Löffel, Kinderspielzeug, Lämpchen und sog. Webgewichte, d. h. zylinderförmige durchlochte Klumpen, die wahrscheinlich zum Einstecken der Spindeln benutzt wurden.

Werkzeuge und Waffen: Am Werkzeug der Jüngeren Steinzeit merkt man es auf den ersten Blick, wie weit jene Menschen abgerückt waren von der Kultur der Höhlenbewohner, welch großen Schritt nach vorwärts sie gemacht hatten. Das Material war freilich dasselbe geblieben, aber die Technik hatte ganz bedeutende Fortschritte gemacht. Was man im Paläolithikum nur beim Beinmaterial in Anwendung brachte, das war nun in den Frühzeiten der Neolithik auch am Stein ausprobiert worden: das Schleifen und Polieren. Zuerst wurde nur die Schneide zugeschliffen, später das ganze Werkzeug. Meist wurde ein schöner, handlicher Geröllstein aufgelesen und entweder direkt zugeschliffen oder, wenn er zu groß war, unter Verwendung von Sand und Wasser mit einer Feuersteinsäge oder einer dünnen Sandsteinplatte ange-

sägt und durch einen Schlag vollends gespalten, sodaß er zwei Axtblätter ergab, die dann auf Sandsteinplatten in fließendem Wasser zu Steinbeilen, Meißeln, geschweiften Äxten, Steinkeulen usw. zurechtgeschliffen wurden. Für die Herstellung eines Steinbeiles benötigte der Pfahlbauer etwa 1—2 Stunden. Viel mehr Mühe machte ihm das Durchbohren von Äxten, wozu es wahrscheinlich eines besonderen Bohrapparates bedurfte, für den vielleicht der Feuerbohrer in Holz das Vorbild gab. Zunächst drehte man einen massiven Stab unter Mitwirkung eingestreuten Sandes. Später benützte man einen hohlen Holunderstab oder einen hohlen Knochen, der mit einem Flitzbogen gedreht wurde. Die eigentliche Schleifarbeit besorgte aber immer der harte Quarzsand. Noch heute sind solche Bohrapparate bei primitiven Völkern in Anwendung. Für die Ausbohrung eines Schaftloches benötigten die Pfahlbauer mindestens 1—2 Tage.

Die kleinen Beilchen wurden in Hirschhornfassungen befestigt und diese erst in einen Holzstiel gesteckt; die großen Steinbeile kamen direkt in den kräftigen Axthalm.

Man hat in neuerer Zeit öfters Versuche mit Steinbeilen angestellt und dabei die Erfahrung gemacht, daß man zum Fällen eines mittelstarken Baumes etwa eine bis anderthalb Stunden benötigt. Steinbeile blieben immer noch im Gebrauch, als die Metalle schon längst bekannt waren, ja bis in die Römerzeit. Später gerieten sie in Vergessenheit und wenn etwa ein Bauer auf seinem Acker so ein glänzendes Beil aus Grünstein oder Serpentin auflas, glaubte er, das sei ein vom Blitz auf die Erde geschleuderter „Donnerkeil". Und weil man diesen Dingen geheimnisvolle übernatürliche Kräfte zumutete, nahm man sie nach Hause und mauerte sie etwa in die Fundamente der Häuser oder im Herde ein, um den Bauernhof vor Brand, Viehseuchen und anderem Unglück zu bewahren.

Der Feuerstein fand für die Herstellung von allerlei Kleingeräten (Messer, Schaber, Sägen, Bohrer, Pfeilspitzen, Sicheln usw.) immer noch reichliche Verwendung. Die scharfen Kanten der kunstvoll abgeschlagenen Splitter wurden durch sog. Retusche widerstandsfähiger gemacht, d. h. es wurden dem ganzen Rande nach, der in Betracht kam, feine Späne abgeschlagen oder abgedrückt. In den Dörflein der Steinzeit gab es wahrscheinlich besondere Feuersteinwerkstätten. Da findet man oft tausende von wertlosen Absplissen

und Knollen verschiedener Größe, sog. Nuklei (Einzahl: Nukleus). Die meisten Feuersteinwerkzeuge staken in Holzfassungen und waren mit Pech befestigt. Der Feuerstein selber wurde massenhaft aus dem Jura, seltener aus dem Auslande ins Mittelland exportiert.

Eine große Zahl von Werkzeugen, Gerätschaften und Waffen wurde aus Horn, Knochen oder Holz hergestellt. In allen Pfahlbauten werden Knochenmeißel, Pfriemen, Hornhämmer, Glätter usw. gefunden, seltener sind Keulen, Speerwurfbretter, Eibenholzbogen, Harpunen, Gefäße und Eßgeschirr aus Holz.

Die Siedlungen: Wenn man von der Urzeit redet, dann denkt man gewöhnlich zuerst an die Pfahlbauten. Wir wollen uns also zuerst in einem Pfahlbaudörflein umsehen. Eine solid gebaute Brücke führt uns über seichtes Uferwasser oder weichen Moorboden nach dem malerischen Dörflein. So ganz ungeschützt liegt es vielleicht nicht da, eine oder mehrere dicke Palisadenreihen bilden einen wirksamen Schutz gegen Feinde in der Tier- und Menschenwelt. Knarrend öffnet sich ein wohlbewehrtes Tor aus dichtgeflochtenen Ruten. Nun wird der Blick auf die Hütten mit ihren hohen Giebeln frei. Blaue Rauchschwaden entsteigen den kleinen Giebelöffnungen und hüllen die drohend dreinblickenden Tierschädel, die die Hütte vor bösen Geistern schützen sollen, ein. Die kleinen, ein- oder zweiräumigen Hütten stehen nicht auf derselben Plattform, jede hat ihren eigenen Boden nebst einem kleinen Vorplatz. Schmale Brücklein führen von Wohnplatz zu Wohnplatz. Die Firstträger und Eckpfosten der Hütten sind tief im Seegrund oder Moorboden eingerammt. Das hatte manchen Schweißtropfen gekostet, denn es war keine Kleinigkeit, diese langen schweren Rundstämme aufzustellen und sturmsicher einzurammen. Auf dem Wasser mußte mit Hilfe eines großen Floßes gearbeitet werden. Zum Tragen der Hüttenböden brauchte es unzählige Stämme. Viele von ihnen haben am obern Ende Astgabeln, in die Balken des Bodenrostes zu liegen kamen. Die Wände der Hütten sind z. T. aus Ruten geflochten (noch heute deutet das Wort „Wand" auf diese Bauart, denn es hängt zusammen mit „winden", Ruten winden) und mit Lehm bestrichen, z. T. bestehen sie aus senkrecht aufgestellten Spaltbrettern. Diese sowohl wie der ganze Fußboden sind mit Lehm verstrichen. Das Dach ist aus Schilf, Binsen und Stroh gefertigt. Auf dem aus Lehm und Steinen errichteten Herd brennt das selten erlöschende Feuer, Wärme und Licht spendend. Die

dem Feuer zunächst sich befindlichen Wandteile sind wegen der Feuersgefahr dick mit Lehm bestrichen oder vielleicht sogar mit Steinen aufgemauert. Aus einer Ecke glotzt vielleicht das schwarze Loch eines kleinen gewölbten Lehmbackofens. In einer andern Ecke steht der primitive Webstuhl, oder ein Knüpfapparat zur Anfertigung von Bastteppichen. Im hinteren Teile der Hütte ziehen sich den Wänden entlang die mit Moos und Fellen bedeckten Schlafbänke der Hausbewohner. Wie einfach und dürftig die ganze Ausstattung im Vergleich zu unseren Wohnungen, und doch, welcher Fortschritt zu den Behausungen der Höhlenmenschen! Das Vieh ist in besonderen kleinen Ställen untergebracht und die Wintervorräte werden in einem kleinen Speicher aufbewahrt. — Jene Hütte scheint aber doch geräumiger und stattlicher als alle andern zu sein! Es ist die Wohnung des Dorfoberhauptes, der strenge darüber wacht, daß alle die mündlich überlieferten Dorfordnungen von jedermann gewissenhaft befolgt werden. Eine stete Sorge war die Bewahrung des Dörfleins vor Feuersbrunst und wir dürfen wohl annehmen, daß die Feuerpolizeivorschriften mit aller Schärfe gehandhabt wurden. Viele Dörflein wurden, wenn sie einmal niedergebrannt waren, nicht mehr aufgebaut. Wohin mögen die armen Pfahlbauer gezogen sein? Vielleicht ist auch Krieg im Lande gewesen und die Bewohner sind als Sklaven weggeschleppt worden.

Wenden wir uns nun von den Seen hinweg den grünen Hügelzügen zu, die die Talniederungen umsäumen. Siehe, dort oben steigt auch ein Räuchlein zum Himmel! Das wird wohl ein Jagdfeuer sein? Wir treten näher und sehen zu unserem Erstaunen ein kleines, von einem abwehrfähigen Palisadenzaun umgebenes Dörflein vor uns, vielleicht an derselben Stelle, wo sich später eine stolze Ritterburg erhob. Die Hüttlein sind etwas kleiner als in den Pfahlbauten, vielleicht auch rund, und man muß einige Treppenstufen hinabsteigen, um auf den mit Kieselsteinen gepflasterten Wohnboden zu gelangen. Es sind dieselben Menschen, die hier leben, wie in den Pfahlbauten und Moordörflein, sie besitzen dieselben Werkzeuge und Waffen. Nur ihr Speisezettel ist ein etwas anderer als derjenige der Fischer am See unten.

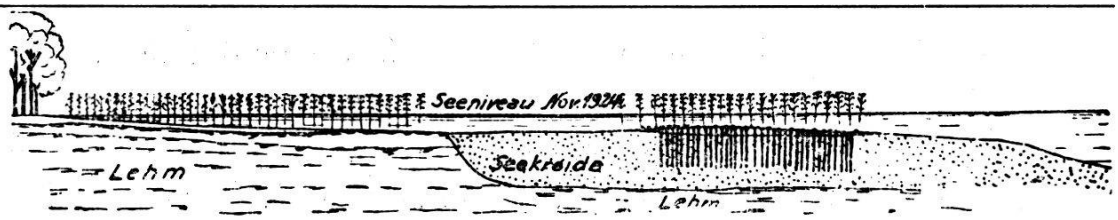
Grabstätten und Totenkult: Wo haben die vielen Pfahlbauer in unserem Lande ihre Toten bestattet? Das ist ein Rätsel, das heute noch gar nicht gelöst ist und das vielleicht nie rest-

los gelöst werden kann. In der Westschweiz hat man sog. Hockergräber aus der Steinzeit gefunden, in denen die Toten mit hochgezogenen Knien und festgebundenen Armen bestattet wurden. Man wollte sie wahrscheinlich daran verhindern, zu den Lebenden zurückzukehren und diesen zu schaden. Aus der Ostschweiz sind nur sehr wenige steinzeitliche Bestattungen bekannt, die man mit Pfahlbauten in Zusammenhang bringen kann. Es ist deshalb die Vermutung geäußert worden, die Pfahlbauer hätten ihre Toten in besonderen kleinen Totenpfahlbauten beigesetzt, die unweit der Siedelungen der Lebenden errichtet wurden.

Nun hat man aber in der Nord- und Ostschweiz noch Grabhügel aus der Steinzeit gefunden, in denen die Asche der verbrannten Toten beigesetzt wurde. In der Regel liegen diese Grabhügel auf Höhenzügen und die Beigaben, besonders die Urnen, lassen erkennen, daß sie einem gegen das Ende der Jüngeren Steinzeit von Norden her eingewanderten Volke angehören. Bei ihm herrschte die Sitte der Leichenverbrennung. Der Tote wurde auf einen gewaltigen Scheiterhaufen gelegt und meist samt den Beigaben, mit Speisen fürs Jenseits gefüllten Näpfen, mit Steinbeilen, Feuersteinwerkzeugen usw. verbrannt. Die Asche wurde sorgfältig zusammengelesen und samt den Resten der Beigaben in einem kleinen Totenhaus oder unter sorgfältig aufgeschichteten Feldsteinen begraben, worauf das Ganze mit Erde zugedeckt wurde. Damit der Geist des Toten nicht mehr zurückkehren konnte, wurde er durch einen Steinkranz an den Ort gebannt (Bannkreis). Die Annahme liegt nahe, daß mit solchen Totenverbrennungen viele Zeremonien verbunden waren: da loderten Opferfeuer; die Angehörigen der Sippe, die in schwerer Arbeit die riesigen Mengen von Holz, Erde und Steinen hatten herbeischleppen müssen, tanzten vielleicht um den verglimmenden Scheiterhaufen und sangen dazu ihre Klagelieder.

Ein solches Grabhügelfeld der Steinzeit liegt im Zigiholz oberhalb Sarmenstorf. Wir werden es in einem späteren Abschnitt näher kennen lernen.

Steinbeile in Fassung.



Seeuferprofil Erlenhölzli.

Die Pfahlbauten des Hallwilersees.

Der Hallwilersee konnte als Siedlungsgebiet unmöglich eine Rolle spielen wie die Jurarandseen, wie der Zürich- oder Bodensee. Er lag abseits der schon damals in der Natur unseres Landes liegenden Verkehrslinien. Wahrscheinlich drangen die ersten Pfahlbauer erst gegen das Ende der Jüngeren Steinzeit in das Seetal vor. Sie fanden, umrahmt von großen Urwäldern, einen See vor, dessen Breite nicht erheblich von der heutigen abwich, der aber um ein Beträchtliches länger war. Die Westseite, wo der Seeboden fast überall sofort steil abfällt, war nicht gerade verlockend für Ansiedelungen. Am Ostufer waren die Verhältnisse etwas besser, aber in den tiefen und weichen Seekreideschichten hätten die Pfähle auch nicht den nötigen Halt gefunden. Nun entdeckte man unweit des heutigen „Erlenhölzli", eine Viertelstunde südlich der „Seerose", eine mit Birken, Erlen, Seggen und Schilf bestandene langgestreckte schmale Insel. Hier beschlossen sie zu bleiben und ein emsiges Treiben hub an. Eine Unmenge von Pfählen wurde durch die dünne, schwammige Torfschicht in die darunter liegende Seekreide hineingetrieben. Die Inselbaute wurde mit dem Ufer durch einen schmalen Steg verbunden, dessen Reste noch vor wenigen Jahren sichtbar waren. Heute ragen nirgends mehr, selbst nicht auf der Insel, Pfähle aus dem Seeboden. Wir wissen nicht, wieviel Hüttlein dort standen und wie sie gebaut waren. Es mögen wohl kaum mehr als etwa 25—30 gewesen sein und das ganze Dörflein hatte somit knapp 200 Einwohner. Auf der Seeseite, wenige Meter von der Siedlung entfernt, kann man noch heute vereinzelte Pfähle erkennen, die zu einem Wellen- und Eisschutz oder einem Dorfzaun gehörten.

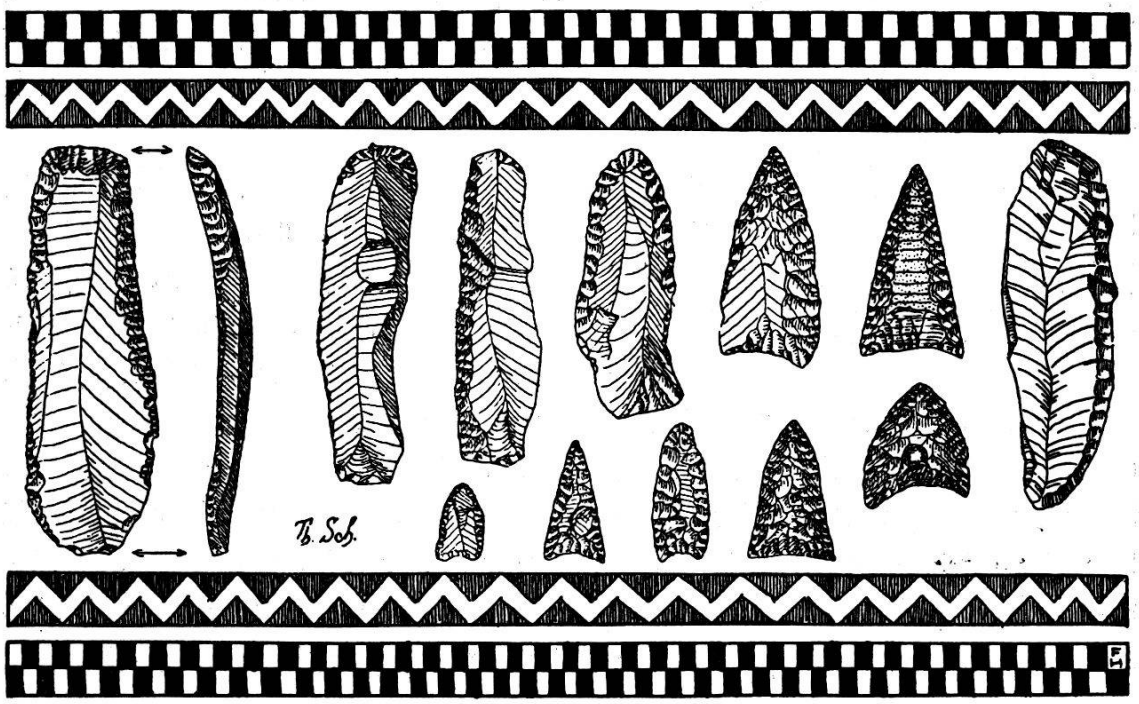
Die Funde aus dem Erlenhölzli, die heute in den Sammlungen von Beinwil und Seengen liegen, wissen uns viel zu erzählen. Jenes Völklein hatte eine ziemlich primitive Kultur. Die Töpferwaren sind roh gemacht, meist schlecht gebrannt und nur selten verziert.

Ganze Gefäße sind bis heute noch keine gefunden worden. Dagegen wurden dem Seegrund schon mehrere hundert Steinbeile, eine große Zahl von Feuersteingeräten, viele Mahl- und Schlagsteine (sie dienten z. T. der Feuersteinbearbeitung), ein schönes Kupfermesser und eine — vielleicht aus späterer Zeit stammende — Bronzeangel enthoben. Knochensplitter (Höhlenbewohner und Pfahlbauer waren große Liebhaber des Knochenmarkes!) und Zähne stammen, soweit sie bestimmt werden konnten, vom Hausrind, von Schafen oder Ziegen, vom Torfschwein, Hund, Wildschwein, Edelhirsch, Reh, Wolf und Pferd. Der Pfahlbau ist etwa in die Zeit um 2000 Jahre v. Chr. zu setzen. Er wurde, als bereits die ersten Metallgegenstände durch den Handel bekannt geworden waren, durch Feuer zerstört und nicht mehr aufgebaut.

Eine zweite, erheblich kleinere Pfahlbaute, die bis jetzt nur einige Steinwerkzeuge geliefert hat, befand sich unweit des Landungssteges bei der „Seerose". Sie muß im Wasser gestanden haben. Eine Kulturschicht konnte hier noch nicht nachgewiesen werden.

Möglicherweise gab es noch andere Pfahlbauten im Hallwilersee, die noch nicht entdeckt oder durch den Schutt der Seitenbäche zugedeckt sind. So wurden auf der linken Seite des Sees am Ufer von Birrwil schon einige Steinbeile gefunden. Spuren von Pfahlbauten konnten 1931 in Aesch festgestellt werden.

Feuersteingeräte aus der Pfahlbaute Erlenhölzli. Steinzeitliche Ornamente.



Andere steinzeitliche Siedlungen im Aargau.

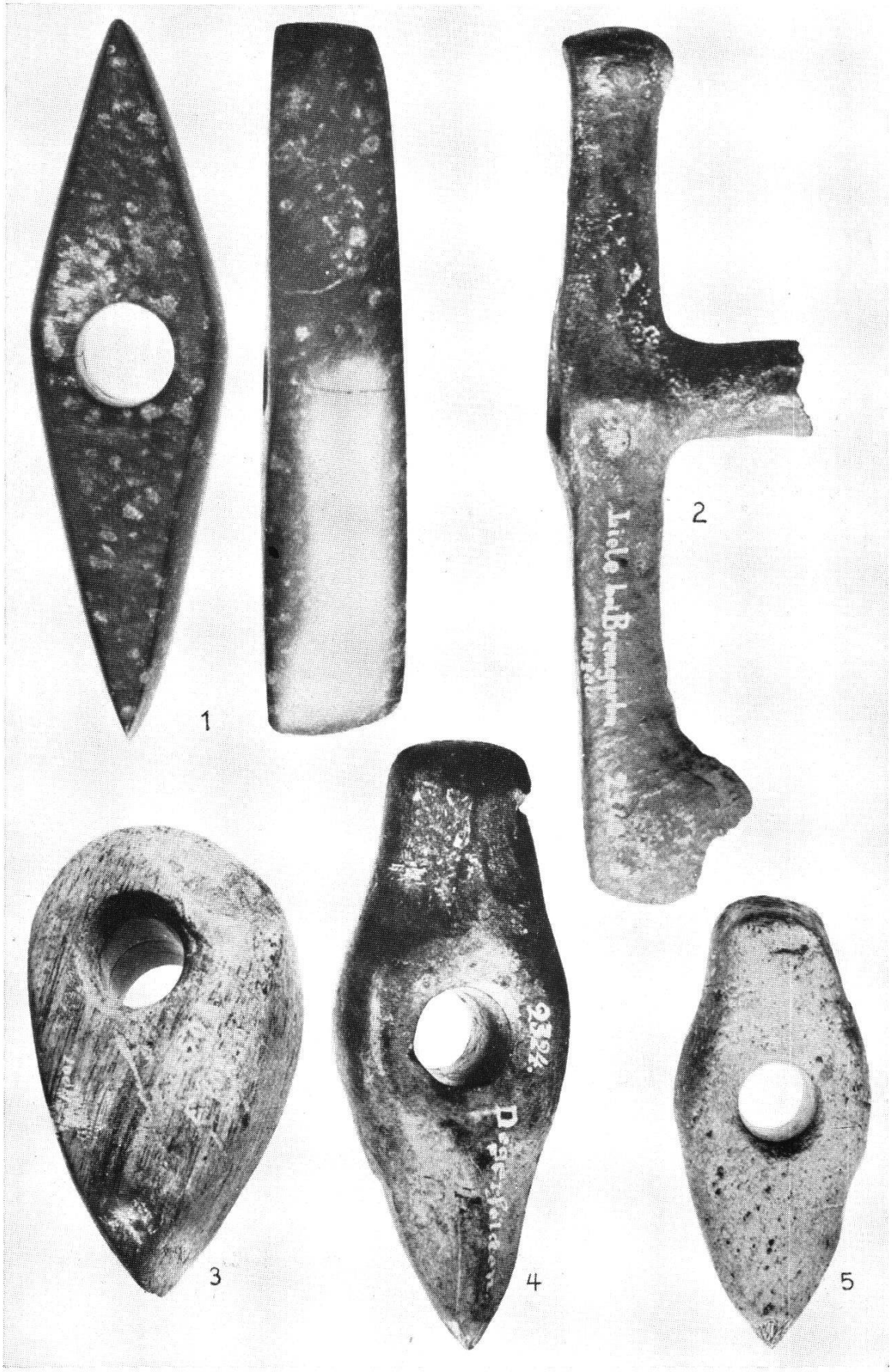
Den vielen Funden nach zu schließen muß unser Aargau während der Jüngeren Steinzeit schon ziemlich dicht — natürlich nicht im heutigen Sinne! — besiedelt gewesen sein. Die meisten Siedlungsplätze müssen aber erst noch entdeckt werden. Denn außer den Pfahlbauten des Hallwilersees sind heute nur wenige bekannt.

Ein steinzeitlicher Pfahl- oder Rostbau befand sich im Bünzermoos, das nie ein See, sondern immer Sumpfgebiet war. Unter einem Rost- oder Schwellenbau verstehen wir eine Anlage, bei der keine Pfähle zum Tragen der Hüttenböden eingerammt werden mußten, da der Boden so trocken war, daß die Schwellen direkt aufs Moor gelegt werden konnten.

Eine steinzeitliche Höhensiedlung ist schon seit vielen Jahren in der Gemeinde Untersiggenthal bekannt. Oberhalb des Dörfchens Obersiggingen liegt der Hof im Moos. Westlich davon, unweit P. 464, entdeckte man in einer Tiefe von etwa 80 cm eine bis 40 cm dicke, schwärzliche Kulturschicht, die sich 25 Meter weit erstreckte. Darin kamen Herdplätze, Kohlen, Knochen, Steinbeile, Feuersteinwerkzeuge, Tonscherben, Schmuck aus Zähnen u. a. m. zum Vorschein. Die Knochen stammen vom Rind, Schwein, Schaf, Ziege und Pferd. Die ganze Fundschicht, besonders die untersten Lagen, war durchsetzt mit zerschlagenen Kieseln, die zur Bodenpflästerung in den Wohngruben oder Hütten dienten. Man vermutet, daß die Ansiedlung von Obersiggingen bis in den Anfang der Bronzezeit bestand. Vielleicht stehen die Grabhügel im „Iberg" mit ihr in Zusammenhang.

Sehr wahrscheinlich bestand auch eine solche Höhensiedlung auf der Burghalde östlich von Mönthal, wo in einer Wohngrube steinzeitliche und bronzezeitliche Funde gemacht wurden. Öfters waren diese Plätze auch später, ja sogar im Mittelalter wieder bewohnt, weshalb man Funde aus allen möglichen Zeitepochen macht.

In neuester Zeit sind Spuren einer Höhensiedlung auf einem kleinen, auf drei Seiten steil abfallenden Plateau auf den Höhen südlich von Suhr entdeckt worden, wo schon seit alter Zeit Sandsteine für den Wegbau gebrochen und dabei mehrere Steinbeile und Feuersteininstrumente gefunden wurden. Am Hange dieses Hügels hat man einst zwei Felsplatten mit schalenförmigen Figuren,

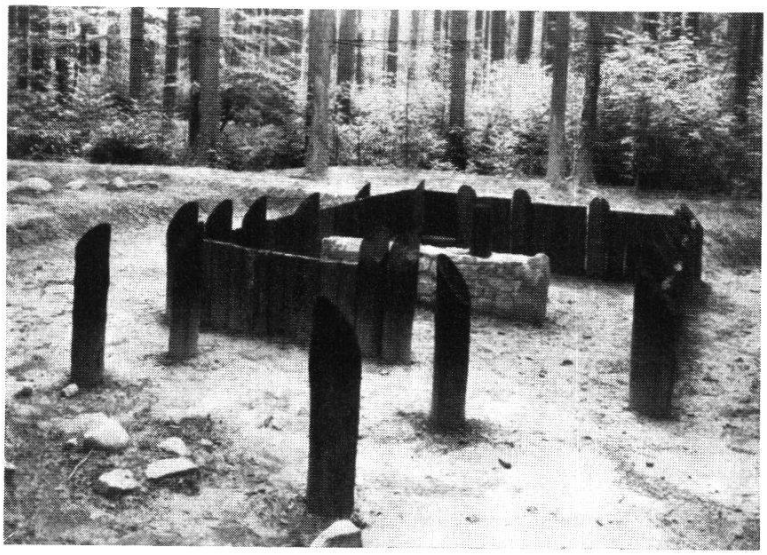


Steinzeitliche Funde aus dem Aargau.

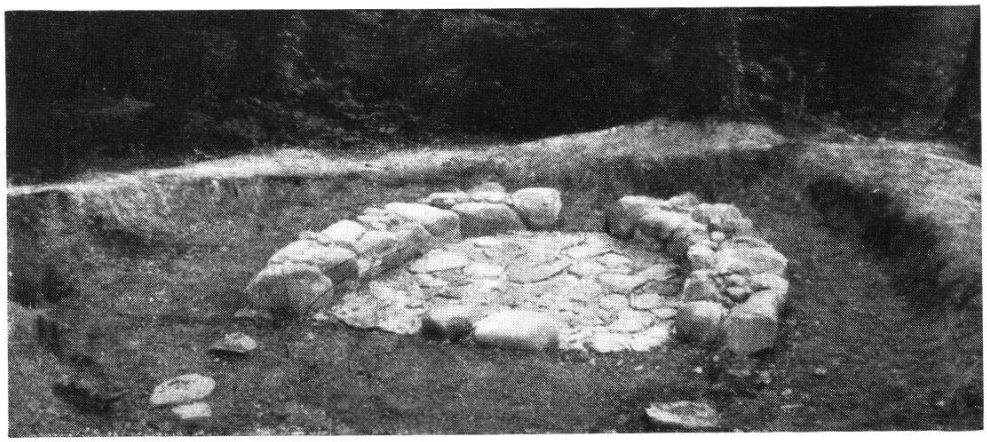
1 Etzgerhalde; 3 Stetten; 4 Tegerfelden; 5 Rüfenach; 2 Kupferbeilhammer von Lieli.
Alle 1/2 nat. Größe.

Steinzeitliche Gräber im Zigiholz (Sarmenstorf)
nach der Konservierung.

1. Mondsichelgrab.



2. Grab mit rechteckigem Totenhaus.



3. Grab mit Unterbau eines hufeisenförmigen Totenhauses.

sog. Schalensteine, entdeckt, die unseren Urvorfahren zu religiösen Zwecken dienten (Opfersteine). Leider wurden sie gesprengt, um für den Bau des Schulhauses in Suhr Verwendung zu finden.

Da und dort wurden auch noch etwa Höhlen, die vielleicht schon den Menschen der Altsteinzeit als Unterschlupf gedient hatten, von den Steinzeit- und Bronzezeitleuten benutzt. So fand man in der Erde an einem Bergabhang bei Ober-Erlinsbach die Reste einer höhlenartigen, aus Steinen errichteten Hütte. An den schmalen Eingang schloß sich ein ovaler Raum, der sehr klein war, aber doch einigen Menschen Obdach gewähren mochte. Die Wände waren aus losen Steinen aufgebaut. Der Boden enthielt viel Asche und in derselben fanden sich Reste von Töpferwaren sowie zwei bearbeitete Jaspisstücke.

Fundkarte und Fundverzeichnis geben Aufschluß über die vielen anderen Funde aus der Steinzeit in unserem Kanton.

Das Gräberfeld von Sarmenstorf.

Auf einem langgestreckten Höhenzuge, der sich mit etwa 120 m steil aus der Umgebung heraushebt, liegen um 20 heute noch erkennbare meist niedere Grabhügel, im sog. „Zigiholz".

Im ersten Grabhügel fanden sich drei selbständige Steinsetzungen. Unter zweien lagen, sorgfältig aufgehäuft, die Reste des verbrannten Toten und der mitverbrannten Beigaben. Hier müssen einst kleine hufeisenförmige Totenhäuschen mit starken Pfostenwänden gestanden haben. Das Holz ist aber schon längst vermodert und man kann seine Spur nur noch an der dunkeln Färbung im hellen Lehmboden erkennen.

Der zweite, z. T. über den ersten gebaute Grabhügel gehörte zu den größten. Unter einer geringen Lehmaufschüttung lag ein gewaltiger Steinmantel. Ein aus großen und kleinen Steinen zusammengesetzter Steinkranz umzog kreisförmig den Hügel. Auf der Sohle entdeckte man wieder viele Pfostenausfüllungen. Hier muß einst ein großes rechteckiges Totenhaus mit zwei Räumen gestanden haben. Zwischen zwei feuersicheren Steinwänden im hinteren Gemach lag die sorgfältig aus Steinplatten errichtete Herdstelle. Wahrscheinlich ist hier ein Häuptling oder Fürst bestattet worden. Der Unterbau dieses Totenhauses ist neuerdings wieder hergestellt worden. (S. Abb.)

Der dritte Grabhügel enthielt die Reste einer aus Steinen erbauten hufeisenförmigen Grabkammer mit einem aus Steinplatten ausgelegten Boden, auf dem eine starke Aschenschicht lag. Auf der Mauer ruhte einst ein starkes Holzdach. Auch dieses Grab ist konserviert worden.

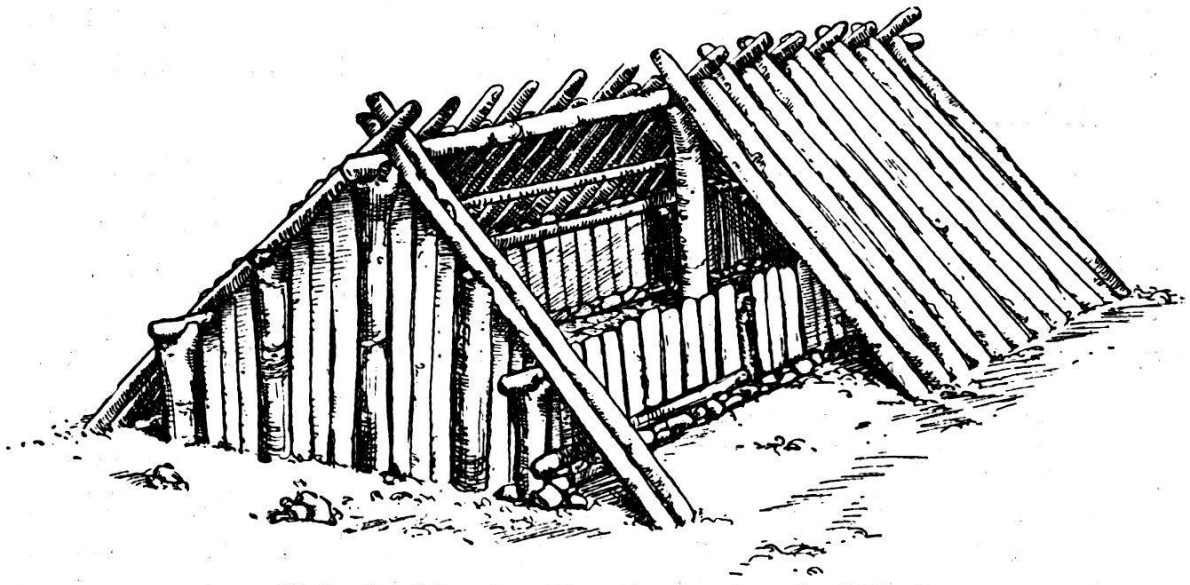
Im vierten Grabhügel fand man die Asche des Toten in drei Beuteln unter einer Steinpackung bestattet. In der Mitte des Hügels befand sich die Brandplatte.

Der fünfte Grabhügel enthielt wieder Steinmauern in Hufeisenform. In der Bronzezeit wurde hier in den steinzeitlichen Hügel hinein ein Kind bestattet.

Eine wahre Überraschung brachte Grabhügel 6: eine aus Steinen gebaute Mondsichel, die genau von Westen nach Osten orientiert ist. Unter dieser lag ein aus Steinen gebildetes Dreieck, das die Asche des verbrannten Toten deckte. Um die Mondsichel zog sich ein ellipsenförmiger Steinkranz. Auch dieses Grab ist wiederhergestellt worden, sodaß es der Nachwelt erhalten bleibt. (S. Abb.)

Mehrere andere Grabhügel sind schon früher durchwühlt oder ganz zerstört worden. Noch heute sind zwei ziemlich hohe Hügel mit den Spuren früherer Grabungen zu sehen. In einem konnten bei einer Nachgrabung Spuren einer Palisade festgestellt werden (Grabhügel 7).

Bis dahin ist noch nirgends im Aargau ein solches Grabhügelfeld aus der Jüngeren Steinzeit entdeckt worden.

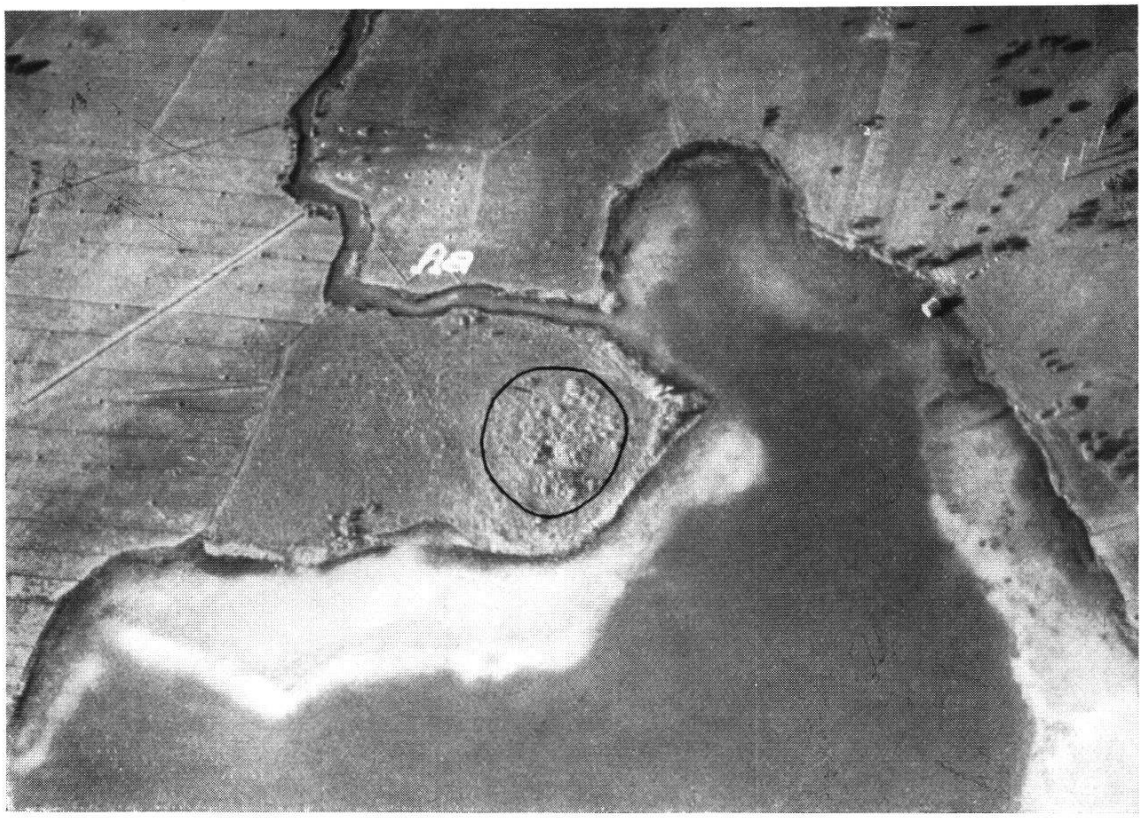


Rekonstruktion des Totenhauses im Grabhügel 2.

Steinzeitlicher Grabhügel im Tegerhard b. Wettingen vor der Ausgrabung (1930)

Steinmantel des Grabhügels im Tegerhard.

(Im Innern war die Kammer mit der Asche des Toten.)



Fliegeraufnahme der Rieslen. (Südlich des Aabachausflusses.)
○ Ungefähre Ausdehnung des Moordorfes nach den Bohrungen von 1923.

Rahmenwerk einer bronzezeitlichen Hütte auf dem Rieslen.
(Im Felde links unten ist eine hingelegte Flechtwand sichtbar.)